

## PREDIGT ZU JESAJA 51, 1-8

- Wermelskirchen, 31. Dezember 2018 (Altjahrsabend) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Abend entstammt der (seit erstem Advent) neuen Perikopenordnung und war bisher nicht Bestandteil der sechs Predigtreihen – ein echter neuer Text also diesmal (ansonsten bisher ja nur ein bisschen umgestellte Texte und Abschnitte). Das ist ja auch genau der Sinn der Überarbeitung: Weniger bekannte Worte zu hören, die unbekannteren Seiten der Schrift aufschlagen und nicht immer nur bei den Lieblingsstellen hängenbleiben. Altes wieder schätzen lernen, Neues entdecken und häufig Gehörtes aus neuem Blickwinkel betrachten – kurz: den Reichtum der Schrift, der Bibel neu schätzen lernen.

Interessanterweise – und das werden Sie gleich merken – leitet der Predigttext aus dem Buch Jesaja (ich vermute: unbeabsichtigt) dann auch gleich schon über zur Jahreslosung für das kommende Jahr, denn beide Worte kann man unter den großen Schlagworten ‚Gerechtigkeit‘ und ‚Frieden‘ verorten, und sie fordern zu einem intensiven, geradezu hingebungsvollen ‚nachjagen‘ auf. Aber hören Sie selbst:

„Hört mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjagt, die ihr den Herrn sucht: Schaut den Fels an, aus dem ihr gebauen seid, und des Brunnens Schacht, aus dem ihr gegraben seid. <sup>2</sup>Schaut Abraham an, euren Vater, und Sara, von der ihr geboren seid. Denn als einen Einzelnen berief ich ihn, um ihn zu segnen und zu mehren. <sup>3</sup>Ja, der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Trümmer und macht ihre Wüste wie Eden und ihr dürres Land wie den Garten des Herrn, dass man Wonne und Freude darin findet, Dank und Lobgesang.

<sup>4</sup>Merke auf mich, mein Volk, hört mich, meine Leute! Denn Weisung wird von mir ausgehen, und mein Recht will ich gar bald zum Licht der Völker machen. <sup>5</sup>Denn meine Gerechtigkeit ist nahe, mein Heil tritt hervor, und meine Arme werden die Völker richten. Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm. <sup>6</sup>Hebt eure Augen auf den Himmel und schaut unten auf die Erde! Denn der Himmel wird wie ein Rauch vergehen und die Erde wie

ein Kleid zerfallen, und die darauf wohnen, werden wie Mücken dahinsterven. Aber mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht zerbrechen. <sup>7</sup>Hört mir zu, die ihr die Gerechtigkeit kennt, du Volk, in dessen Herzen mein Gesetz ist! Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzt euch nicht, wenn sie euch verhöhnern! <sup>8</sup>Denn die Motten werden sie fressen wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen wie ein wollenes Tuch. Aber meine Gerechtigkeit bleibt ewiglich und mein Heil für und für.“ (Jesaja 51, 1-8)

Diese Worte, liebe Gemeinde, muss man sich doch recht gründlich zu Gemüte führen, denn sie leben aus einer reichen Bilderwelt und enthalten Anspielungen, die uns heute wohl nicht mehr so unmittelbar einleuchten. Wenn man sie aber ein bisschen durchleuchtet, stellt man wieder einmal fest, was für ein lebendiges Geschehen die Schriften der Bibel darstellen: Eigentlich nie steht ein biblisches Wort nur für sich, alleine. So gut wie immer bezieht es sich auf frühere Worte, ältere Erfahrungen, überlieferte Erzählungen und Erinnerungen. Die Bibel schreibt Geschichte, ja, aber sie hat auch selbst eine Geschichte; sie gibt unendlich viele innere Bezüge zu erkennen, entwickelt sich sozusagen im Gespräch mit sich selbst: Jüngere Texte nehmen ältere Worte auf, spiegeln sie, korrigieren sie, aktualisieren sie und zeigen auf vielfältige Weise: Das Wort Gottes fällt nicht wie ein Stein vom Himmel (oder wie unveränderlich gravierte Steinplatten), sondern ist lebendig, bleibt lebendig und setzt immer neue Verstehensprozesse frei.

Kurz zum Hintergrund, denn der ist wie immer nicht ganz unwichtig: Wir befinden uns in dem Teil des Jesajabuches, der dem Volk Israel im Exil neuen Mut zuspricht. Nach der verheerenden Niederlage gegen die Babylonier, nach der Deportation beinahe des ganzen Volkes, nach Zerstörung des Tempels und Verlust der verheißenen Landes macht Gott einen neuen Anfang. Und wieder spricht er durch einen Propheten, dessen Worte man dann später an die Botschaft des ursprünglichen Propheten Jesaja anfügt. Weil die Botschaft selbst sich gut daran anschließt und, vor allem, weil es derselbe Gott ist, der durch Propheten das Unheil verkünden ließ, nun aber auch das Heil kundmachen lässt. Die Propheten sind nur Verkünder, Sprachrohre, Gott aber ist

derselbe. Das ist wichtig! Und dieser beständige und treue Gott lässt nun seinem verzweifelten Volk verkünden, dass Trost nahe ist und dass ein Neuanfang bevor steht: „Tröstet, tröstet mein Volk“, spricht dieser Herr und Gott (40,1), und: „Einen kleinen Augenblick habe ich dich verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich wieder zu mir holen“ (54,7).

Es ist also immer der eine und selbe Gott in allem, was uns widerfährt, und nicht etwa ein anderer, finsterer Gegengott, der sich ab und zu auch mal austoben darf, während der liebe, gütige Gott einen Augenblick lang unaufmerksam ist. Es gibt nur einen Gott, und aus dessen Hand kommt mir alles zu, was ich erlebe und erfahre; das betont gerade dieser Prophet Jesaja immer wieder. Was löst diese Einsicht bei mir aus im Blick auf das Jahr, das nun zu Ende geht, im Blick auf die Erfahrungen, die ich machen durfte, musste, konnte?

Dieser sich selbst treue Gott erinnert sein verwirrtes und niedergeschlagenes Volk an die gemeinsame Geschichte, an den langen gemeinsamen Weg: Der Fels, aus dem dieses Volk gehauen ist, der Brunnen, aus dem es gegraben wurde – das sind die Erzväter und –mütter, an deren Gotteserfahrungen hier erinnert wird. Der Fels, aus dem während der Wüstenwanderung Wasser sprudelte; der Brunnen, in den die Brüder den ungeliebten Josef warfen, um ihn loszuwerden – das alles wird hier angedeutet und erinnert. Abraham und Sara werden genannt, die beiden Ureltern des Volkes, die sich auf Gottes Ruf hin auf den Weg machten – in eine ungewisse Zukunft, mit einem Gott an ihrer Seite, den sie erst nach und nach kennenlernten. Und der ihnen tatsächlich noch Nachkommen schenkte, als nach menschlichem Ermessen schon keine Hoffnung mehr bestand. Weil er sich ein Volk schaffen wollte, das er „mein Volk“ nennen konnte, „meine Leute“, wie es in Vers 4 ausdrücklich heißt. Ein Volk, das ihn verehrt und seine Wege geht, ein Volk, das einen Auftrag in der Welt hat. Nämlich: „Mein Recht [sagt Gott] soll zum Licht aller Völker werden.“ (v.4). Durch Israel sollen alle Völker diesen einen Gott kennenlernen und erfahren, was er mit der Welt vorhat: „Meine Gerechtigkeit ist nahe, mein Heil tritt hervor, und meine Arme werden die Völker richten“ (v.5a). Und die Völker (die „Inseln“ als Synonym für die ganz weit entfernten Völkerscharen) warten bereits sehnsuchtsvoll darauf:

„Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm.“ (v.5b)

Worauf warten sie, worauf harren sie, was sehnen sie herbei, die Völker, die Menschen? Gerechtigkeit und Recht, lautet die Antwort. Nicht anders, als wir es heute noch erhoffen und erwarten. Denn, nicht wahr, so ganz haben sich die Worte des Propheten bis heute noch nicht erfüllt: Recht und Gerechtigkeit sind eben bis zum heutigen Tage noch nicht wirklich und umfassend erfüllt auf Erden. Auch das haben wir im vergangenen Jahr wohl – wie eigentlich in jedem Jahr – schmerzlich erfahren müssen.

Aber – und das ist der springende Punkt: Wer mit diesem Gott unterwegs ist, der bekommt diese Sehnsucht, die Sehnsucht nach Recht und Gerechtigkeit nicht mehr aus dem Sinn. Ja, genau genommen ist diese Sehnsucht nach Gerechtigkeit eben nicht nur ein Anliegen der Frommen, derer, die an Gott glauben. Das ist die Sehnsucht aller Menschen: Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist nicht nur ein frommer, sondern ein durch und menschlicher Wunsch, eine zutiefst menschliche Sehnsucht. Und manchmal – so scheint es auch hier – trägt die Sehnsucht eine größere Verheißung in sich als die Erfüllung! Der Wunsch, die Sehnsucht nach Gerechtigkeit verbindet uns Menschen, uns alle, es ist sozusagen, die Hoffnung, die uns nicht auszutreiben, die einfach nicht kleinzukriegen ist. Und gleichzeitig stellen diese Worte eine ebenso menschliche Erfahrung fest: dass nämlich die Suche nach Gerechtigkeit auch immer wieder auf Widerstand und Anfeindung trifft: „Hört mir zu, die ihr die Gerechtigkeit kennt, du Volk, in dessen Herzen mein Gesetz ist“, spricht der Herr (v.7), „und fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzt euch nicht, wenn sie euch verhöhnen.“ Auch das übrigens ein Vers mit einem fernem Echo: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen und meinetwillen schmähen und verfolgen“, wird Jesus viele Jahrhunderte später seinen Jüngern ins Stammbuch schreiben, und auch das ist eine bleibende Erfahrung bis heute. Wer für das Recht und die Gerechtigkeit streitet, geht keineswegs immer als strahlender Sieger vom Schlachtfeld. Denn ein Schlachtfeld ist es wohl tatsächlich, auf dem wir um Recht und Gerechtigkeit ringen. Oder anders gesagt: Im Ringen um die Gerechtigkeit sind wir durch und durch menschlich; aber ebenso menschlich ist, dass wir mit unseren menschlichen Bemühungen nicht so leicht auf einen Nenner kommen. All unsere

menschlichen Bemühungen nach Recht und Gerechtigkeit spiegeln ein urmenschliches Bedürfnis; und gleichzeitig bleiben all unsere Versuche, Recht und Gerechtigkeit herzustellen, immer im Vorläufigen, sind eben bestenfalls menschliche, aber noch lange nicht göttliche Gerechtigkeit.

Diesen Zwiespalt, diese Vorläufigkeit konstatiert auch unser Wort, wenn es – im Zusammenhang etwas abrupt – davon spricht, dass *„der Himmel wie ein Rauch vergehen und die Erde wie ein Kleid zerfallen wird“* und dass früher oder später alle Menschen, *„alle, die auf der Erde wohnen, wie Mücken dahinsterven werden“* (v.6). Nur *„meine Gerechtigkeit“*, spricht Gott, nur *„mein Heil bleibt ewiglich und wird nicht zerbrechen“*. Das klingt, wie gesagt, im Kontext dieser Verse etwas unvermittelt: Erst wird Israel zum Licht der Völker bestellt und werden die Völker als die angesprochen, die nach Gerechtigkeit suchen und sich sehnen, und dann heißt es im selben Atemzug, dass all das – Erde, Welt und Menschen – nicht ewig Bestand haben wird, sondern vergehen wird. Dass das so ist, dass nichts auf dieser Welt und nicht einmal die Welt selbst ewig dauern wird, das ist ja eigentlich gar nicht so überraschend und unerhört; das wissen wir ja aus eigener Erfahrung selbst, und sogar die moderne Physik und Astronomie unterstützen diese Erfahrung und Ahnung: Nichts ist für ewig – das ist eine Tatsache, die man zwar ganz gut verdrängen kann, weil die Zeiträume die eigene Vorstellung zwar weit übersteigen, aber dieser kleine Widerhaken steckt eben doch in allem, was wir tun: Nichts ist für die Ewigkeit, nichts von all unserer menschlichen Größe und Würde, nichts von all unseren gutgemeinten Bemühungen wird für alle Zeit Bestand haben. Nichts. Nur eins hat tatsächlich Bestand: *„Mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht zerbrechen“*, lässt Gott sich aus den Worten des Propheten sich hören: *„Mein Heil bleibt ewiglich, und meine Gerechtigkeit wird nicht zerbrechen“* (v.6).

Das ist einerseits ernüchternd. Und wenn wir das am Abend eines weiteren Menschenjahres hören, kommen uns womöglich von ganz alleine viele Versuche und Bemühungen und guten Absichten in den Sinn, die auch diesmal wieder keinen Bestand hatten und von den Ereignissen überholt wurden. Was hatte im vergangenen Jahr alles keinen Bestand, obwohl ich es doch so gerne hätte wachsen und werden sehen? Worauf musste ich schmerzlich verzichten, wovon musste ich mich schmerzlich verabschieden, obwohl ich es

so gerne noch länger behalten hätte, obwohl ich ihm doch tief im Herzen ewige Dauer gewünscht hätte?

Die Vergänglichkeit schmerzt, und das ist natürlich nicht schön. Es gehört aber zum gesunden biblischen Realismus, das anzuerkennen. Und es ist vor allem ein sehr gesunde Warnung davor, irgendein Menschenwerk mit göttlicher Ewigkeitsgarantie zu versehen. Ewig und beständig sind eben nur Gottes Heil und seine Gerechtigkeit. Und darum sollten wir uns hüten, unsere menschlichen Versuche, Gerechtigkeit zu schaffen, mit der absoluten, göttlichen Gerechtigkeit zu verwechseln. Sie sind gut und sinnvoll, unsere menschlichen Bemühungen, sie sollen sein, sie müssen sogar sein, wir können gar nicht anders, eben weil wir Menschen sind, Gottes Geschöpfe, und weil wir uns nach Gerechtigkeit sehnen. Aber wir dürfen nie auf die gottlose Idee kommen, dass unsere menschlichen Bemühungen an irgendeinem Punkt zur göttlichen Gerechtigkeit aufschließen würden. Oder anders gesagt: All unsere menschlichen Bemühungen nach Gerechtigkeit stehen wie jedes menschliche Tun unter dem Vorbehalt der Vorläufigkeit. Unsere Gerechtigkeit und unsere Versuche, sie in Recht zu gießen, bleiben immer unter dem Vorbehalt, dass es eben menschliche Versuche sind und nicht die göttliche Gerechtigkeit an sich und in Reinform.

Das macht uns demütig gegenüber allen früheren menschlichen Versuchen, Gerechtigkeit zu schaffen: Was uns heute möglicherweise als barbarische oder altertümliche Sitte vorkommt, war zu ihrer Zeit eine ebenso ernstgemeinte Bemühung um Gerechtigkeit, wie es die unsrige ist. Und wer weiß denn heute schon, was künftige Generationen halten werden von unseren Bemühungen und unseren Versuchen, für Recht zu sorgen? Es spricht viel dafür, dass auch unsere Nachkommen viel später einmal mit einer Mischung aus Überheblichkeit und Mitleid über uns sagen werden: Was haben die sich nur damals dabei gedacht? Wie konnten die nur...? Kurz gesagt: Wir werden auch im kommenden Jahr wieder darüber zu streiten haben, was gerecht ist, was gut ist, wie Recht gesprochen und hergestellt werden soll. Aber halten wir dabei immer in Kopf und Herz, dass niemand von uns Gott über die Schulter geschaut hat und die göttliche Gerechtigkeit unzweideutig auf seiner Seite hat. Es bleibt ein Ringen um Gerechtigkeit, immer. Dass wir ringen, dass wir uns bemühen, macht uns mensch-

lich. Ebenso menschlich und selbstverständlich sollte aber auch die Einsicht sein, dass unsere Bemühungen immer Stückwerk bleiben werden. Ein wenig von dieser Einsicht wünsche ich uns und wünsche ich vor allem dem öffentlichen Raum, in dem es auch im nächsten Jahr reichlich Gelegenheit zur Debatte und Auseinandersetzung um Recht und Gerechtigkeit geben wird.

Unterstellen und trauen wir dem anderen doch zu, dass auch er/sie es ernst meint mit der Suche nach Gerechtigkeit, und nehmen wir nicht so ganz selbstverständlich für uns in Anspruch, dass gerade wir Gott und seine Gerechtigkeit am besten verstanden oder gar verwirklicht hätten. Das dürfte manches an Diskussion und Auseinandersetzung entspannen, wenn es uns auch nicht der Pflicht enthebt, weiter zu suchen und weiter zu jagen: „Jagt der Gerechtigkeit nach“, heißt es in unseren Worten, und die neue Jahreslosung fügt geradezu nahtlos an: „*Suche Frieden und jage ihm nach*“ (Psalm 34,15). Das klingt schön zusammen und ist eine große Ermutigung. Das – die Suche, das Jagen nach Gerechtigkeit und Frieden – bleibt uns aufgetragen, als Christen wie als Menschen insgesamt. Aber ebenso ist es uns – und hier vielleicht uns Christen besonders! – aufgetragen, die Grenze zwischen menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit nicht zu verwischen und zu vergessen. Bzw. meine Gerechtigkeit für die Gerechtigkeit Gottes zu halten.

Der Vorbehalt bleibt. Und gleichzeitig die ermutigende Zusage, auch im kommenden Jahr mit einem Gott unterwegs zu sein, der uns die Gerechtigkeit aufträgt und den Frieden ins Stammbuch geschrieben hat. In diesem Sinne: Einen friedlichen Jahresabschluss und ein gesegnetes Jahr des Herrn 2019!

*Und der Friede Gott, der böher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserm Herrn. Amen.*